

Turmbahn gegangen wie dem Riesenvogel Moa von Neuseeland: Man liest wohl mancherlei noch in den Büchern von ihm, er selbst wird nicht mehr angetroffen. Wie es in anderen Teilen Deutschlands bestellt ist, ist uns nicht bekannt. Wir geben zu, daß wir den einen oder andern übersehen können, aber schließlich braucht man sich das nicht bis in seine Ge- und auf jeder Reise len ja auch keine



Abb. 12
Gompitz
bei Dresden.

sich mit Recht fragen, was sie noch mit einer Fahne zu tun haben: etwa der Steinbacher pflügende Bauer (Abb. 9), der Storch auf dem Dache einer Bauzner Schule oder der knieende Bergmann (Abb. 13) auf einem Hause in Freital unterm Burgwartsberge. Ältere Stücke aber sind häufig in der Form eines Fahnentuches geschmiedet, und an denen des 17. und 16. Jahrhunderts sieht man zwei richtige Fahnenzipfel im Winde flattern, so gut oder eigentlich besser, als man das bei einem Gegenstand aus schwerem Eisen erwarten sollte. Ueberblickt man eine Zusammenstellung solcher alter Stücke: fast auf keinem fehlen die beiden Fahnenchwänze, deren Schwung je nach dem Talent ihres Verfertigers derb und plump oder aber lebens-treu und zierlich ist. Bei den schönsten kann man ganz vergessen, daß man starres Metall vor sich hat, so glücklich ist der Schwung vom Winde bewegter Fahnen-seide nachgeahmt. Die alte Form, wie sie etwa die Wetterfahnen von Frauenstein (Abb. 16) und Pesterwitz (Abb. 18) aufweisen, birgt aber noch ein kleines Geheimnis. Ebenso sicher wie es ist, daß ihr Erfinder dabei nicht an unsere lang-wallenden Banner gedacht haben kann, ebenso klar ist es auch, daß ihm eine bestimmte andere Fahnen-



Abb. 13
Freital, Berg-
mannsche Villa
unterhalb des Burg-
wartsberges.

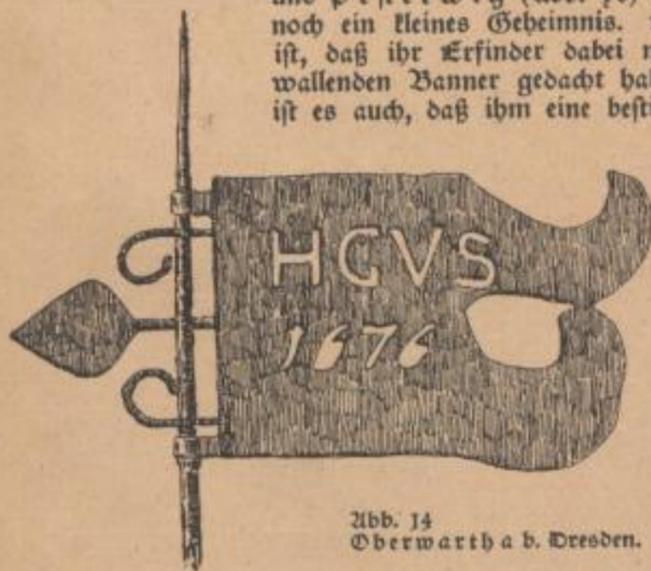


Abb. 14
Oberwartha b. Dresden.

Reiterfahne aus dem Dreißigjährigen Kriege und früher ist ein unmittelbarer Nachkömmling der Fahnenlanze in den Händen der alten Ritter, wie man sie auf uralten Malereien in Gebetbüchern und dergleichen oder auf den Münzen des 13. Jahrhunderts oft dargestellt sieht. Der Schmied, der im Mittelalter die erste Wetterfahne schmiedete, hielt sich genau an das ihm bekannte Vorbild; er bildete Fahnentuch und Fahnenzipfel, die bei einem Eisengegenstande eigentlich keinen Sinn mehr haben, getreulich mit ab. Einer

machte es dem andern nach, und so hat sich auf dem Wege direkter Ueberlieferung die alte Ritterfahne, wie sie über den Häuptern der Kreuzfahrerheere schwebte, in ihrer alten Form mit dem neuen Zweck als Wetterfahne bis in die Neuzeit erhalten. Gewiß eine interessante Kleinigkeit, ein niedliches Altertum, das wir da auf unseren Dächern entdeckt haben!

Schon bei oberflächlicher Betrachtung fällt mitunter die Ähnlichkeit der beiden Fahnenzipfel mit einem geöffneten Rachen auf. Wir dürfen aber nicht denken, daß diese „Entdeckung“ uns Menschen des 20. Jahrhunderts vorbehalten blieb; auch unseren Vorfahren hat die unbeabsichtigte Tierfrage sicher Spaß gegeben. Mancher Schmied mag sie absichtlich betont haben, um sie deutlicher hervortreten zu lassen. Endlich hat man auf die Ähnlichkeit mit einer Fahne überhaupt verzichtet; schließlich ist es gleich, ob man sich den Wind von einer Fahne oder einem Tiermaul ansagen läßt. Auf den Wetterfahnen im ältesten Winkel von Dresden-Coschütz (Abb. 3) oder auf der von Crostau (Abb. 15) beispielsweise flücht ein bedrohlich geöffnetes Drachenmaul sein gefährliches Gebiß; nicht ganz stilgerecht ist das muntere Köglein, das ihm lustig auf der Nase herumtanzt. Aber auch sonst ist die Form des Tierkopfes keine Seltenheit, sondern diese Darstellung ist über das ganze Land verbreitet.



Abb. 15
Crostau O. L.

Auf den alten Gemälden von 1700 und früher sehen wir oft, in welcher merkwürdiger Kleidung damals die Menschen herumliefen: Die Männer mit Höschen und Haarschleifen, die Frauen mit mächtig hoher Frisur und gewaltig aufgeblähten Reifröcken. Aber nicht nur die Maler haben diese Mode überliefert: Wenn etwa ein Dorfschmied einer Dame die Ehre angedeihen lassen wollte oder sollte, sie auf einer Wetterfahne abzubilden, so ging das natürlich auch nur im „modernen“ Kostüm. Als man in Frauenstein im Erzgebirge eine neue Wetterfahne für den Turm der Totenkirche brauchte (Abb. 16), bestellte man darauf in offener Anlehnung an den Namen Frauenstein die Anbringung einer Dame in Ganzfigur. Der Schmied hat auch seine Kunst ganz gut verstanden; offenbar hat ihm seine Frau im Sonntagstaat Modell gestanden, und so sehen wir sie heute noch wie in einer Modenschau aus dem 17. Jahrhundert: Die unnachahmbar graziöse Haltung, mit der sie ihren Blumenstengel vor sich binhält, der zurückgebogene Kopf, die schlank geschnürte Wespentaille und als Hauptsache den riesigen, aufgesteiften,



Abb. 16
Frauenstein i. Erzgeb.

kugelrunden Reifrock, auf dem sich die gesamte übrige Persönlichkeit wie eine Art Dekoration, wie ein ziemlich bedeutungsloser Aufbau ausnimmt. Diese Frauensteiner Wetterfahne zeigt wieder einmal deutlich, daß man nicht immer in gelehrten Werken zu studieren braucht, wenn man etwas über Sitten und Gebräuche alter Zeiten erfahren will, sondern daß man mit einem Paar offener Augen sich mitunter an den merkwürdigsten Stellen über derlei Dinge unterrichten kann.

Nun könnte man nach all dem bisher Besprochenen ja auch sagen: Was geht uns das alte Zeug heute an; mag es gleich von 1500 oder 1600 sein — wir leben doch jetzt im 20. Jahrhundert! Die Sache stimmt aber doch nicht ganz: Jede unserer Wetterfahnen, von denen wir bis hierher erzählt haben, ist eben doch etwas mehr als ein Stück altes Eisen. Wie bei jedem anderen